

Auch Bushido hatte es nicht leicht

Verunsicherte Rapper, kleinwüchsige Helden, giftfreie Männer: eine Stuttgarter Tagung gibt Einblick in den Stand der Männlichkeitsforschung

Mit der Behauptung, der Penis sei die Ursache für den menschengemachten Klimawandel und weniger ein anatomisches Organ als vielmehr ein „soziales Konstrukt“ (und als solches natürlich ein Problem), versetzten Jamie Lindsay und Peter Boghossian kürzlich die Geschlechter-Forschung in Aufregung. Das war, wie sich bald herausstellte, Nonsens. Der in das Open-Source-Journal „Cogent Social Sciences“ eingeschmuggelte Aufsatz war eine bewusste Fälschung, die das wirtschaftliche Interesse von Open-Access-Zeitschriften ebenso wie die Gender Studies bloßstellen sollte, denen scheinend jeder Unsinn untergejubelt werden kann, solange er einen bestimmten Duktus und Konsens bedient.

Fundierter waren da schon die Beiträge der Stuttgarter Tagung „Männlichkeiten zwischen Kulturen“ des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung. Thematischer Anlass waren die Vorfälle der Kölner Silvesternacht. „Der als fremd wahrgenommene Mannlichkeit wurde das Etikett des Archaischen, Vormodernen angeheftet“, schrieb der Historiker Martin Dinges im Programmheft. Der Schutz der vermeintlich einheimischen Frau, so Dinges weiter, sei nach Köln für einen fremdenfeindlichen Diskurs missbraucht worden. Wobei es hier auch differenziertere Stimmen gab. Einig war man sich immerhin in der Ablehnung der These einer „toxischen Mannlichkeit“, die auch in dem benannten Hoax beschworen wird. Über-

haupt wurde in Stuttgart durchgehend von Männlichkeiten im Plural gesprochen. Der Begriff scheint mindestens so vielfältig zu sein wie die Fachrichtungen der Referenten.

Trotz unterschiedlicher Methoden waren sich die meisten Redner in den Prämissen auffallend einig. Gemeinsames Fundament ist die australische Soziologin Rawe Wyn Connell, deren Konzept der hegemonialen (also heterosexuellen, dominanten) Mannlichkeit auch nach über zwanzig Jahren der zentrale Bezug der jungen Männerforschung ist. Das Modell, das zwischen herrschender Maskulinität, Komplizenschaft zu dieser und marginalisierten anderen wie homo- oder transsexuellen Männern unterscheidet, wurde bei dieser elften Tagung des Arbeitskreises geographisch und historisch ausdifferenziert.

Der Soziologe Jan-Paul Goroncy untersuchte heterosexuelle Normen im ländlichen Raum. Seine Forschungsergebnisse machen erschreckend deutlich, wie machtvoll Ausschlussmechanismen und das „Coming-out“ für homosexuelle Jugendliche heute noch sind. Doch auch urbane Räume, so der Gaming-Forscher Jöran Klatt, seien längst nicht frei von derber Mannlichkeit. So seien die Pick-up-Artists, die auf Vlogs und in Seminaren fragwürdige Flirt-Anweisungen verbreiten, eher ein städtisches Phänomen: „Frauen sind wie Spielautomaten“, zitierte Klatt einen dieser „Flirt-Experten“, „wenn man die richtigen Knöpfe drückt, bekommt man, was man will.“

Die Rückbesinnung auf den Macho ist aber nur einer von vielen Versuchen, mit dem unscharf gewordenen Männerbild umzugehen. Spannend waren gerade jene Vorträge, die nah an ihren Gegenstand herangingen. Die Medienwissenschaftlerin Anna Voigt untersuchte anhand einzelner Fernsehserien die Bedeutung von Intersektionalität, also der Verschränkung verschiedener Kategorien wie Geschlecht, sexuelle Orientierung,

Alter, Behinderung und Herkunft. Die Kameraführung in der Fantasy-Serie „Game of Thrones“, die auf eine Vogelperspektive auf die Figur Tyrion Lannister verzichtet, verrät laut Voigt beispielsweise, wie sorgsam die Macher der – in Sachen Gewalt durchaus nicht zimperlichen – Serie mit dem Thema Kleinwüchsigkeit umgehen.

Höhepunkt der Tagung war das Referat der Hildesheimer Politik- und Sprach-

wissenschaftlerin Heidi Süß, die „Hip-Hop-Männlichkeiten zwischen Krise, Reformierung und Re-Souveränisierung“ beleuchtete. Anders als das Klischee es will, verfügen Rapper laut Süß nicht nur über eine patriarchale Hypermaskulinität, mit der sie ihre soziale Marginalisierung ausgleichen. Vielmehr würden gängige Hip-Hop-Praktiken mittlerweile in Subgenres wie Clouddrap ironisiert. Vor allem der Erfolg weiblicher Gangster-Rapperinnen wie Schwesta Ewa und SXTN verursachen offenbar eine „habituelle Unsicherheit“ in der Szene. Dem rüden Auftritt von Schwesta Ewa vor dem Frankfurter Landgericht, wo sie sich aktuell wegen Zuhälterei und Gewalt verantworten muss, war allerdings nicht anzumerken, dass sie über Ironie überhaupt verfügt.

Natürlich sind auch misogynen und homophoben Texte im Rap nach wie vor salonfähig, was fatal ist, wenn man die Vorbildfunktion der Rapper auf Schulhöfen bedenkt. Doch selbst Bushido, das Paradebeispiel des gewaltverherrlichenden Gangster-Rappers, gibt nicht durchgängig den Macho: „Papa hatte keine Wahl, nahm sich alles auf die falsche Art / Ich war auf mich allein gestellt, als ich in eurem Alter war“, heißt es in einem neuen Song, in dem er sich als fürsorglicher Vater inszeniert. Es zeigt sich, dass vor allem die popkulturellen Männlichkeiten nicht auf den Begriff zu bringen sind und Connells Modell in mancher Hinsicht angreifbar bleibt. KORNELIUS FRIZ



Reformulierte Mannlichkeit: „Untitled (Cowboy)“ von Richard Prince

Foto Dalim